

## Angepasster Hochschulzugang für Flüchtlinge

Die aktuelle Flüchtlingssituation in Europa wirft die Frage auf, wie sich die Hochschulen mit den Flüchtlingen solidarisch zeigen können. **swissuniversities**, die Konferenz der Rektorinnen und Rektoren der Schweizer Hochschulen, hat sich in ihrer Plenarversammlung vom 15. September 2015 dazu entschieden, Handlungswege zu prüfen, wie die Hochschulen einen Beitrag zur Milderung der Not leisten könnten.

Die Rektorinnen und Rektoren nehmen eine wichtige gesellschaftliche Verantwortung ihrer Institutionen wahr und bekräftigen ihre Absicht, im Rahmen ihrer rechtlichen Möglichkeiten Flüchtlingen für den mittel- und längerfristigen Wiederaufbau ihrer Heimat und deren Gesellschaft nach ihrer Rückkehr die fachlichen und ausbildungstechnischen

Kompetenzen mitzugeben. (Medienmitteilung vom 17. September 2015)

Der **VSS** begrüsst die Absichtserklärung von **swissuniversities** vom 17.09.2015 im Bereich Zulassung für Flüchtlinge aktiv zu werden. In diesem Bereich besteht Handlungsbedarf. Neben der Zulassung gilt es auch andere Hürden für Geflüchtete, die ihr Studium fortsetzen möchten, abzubauen. Die Zulassungsbedingungen liegen in der Autonomie der Hochschulen bzw. bei ihren Trägern. Diese Stellen sind gefordert alternative Zulassungen zu prüfen.

Aus der Perspektive des VSS müssen ausserdem die erweiterten Problemfelder (Information, Sprache und finanzielle Unterstützung) angegangen werden. Hier sind Bund und Kan-

tone in der Pflicht. Es besteht grosser und unmittelbarer Handlungsbedarf, es ist an der Zeit sich solidarisch zu zeigen. Bildung und Ausbildung sind Teil einer erfolgreichen Integration und diese ist von grundlegender Bedeutung für die Zukunft unserer Gesellschaft. (Pressemitteilung vom 15. Oktober 2015)

**swissfaculty** freut sich darüber, dass **swissuniversities** in der Bildungsfrage für Flüchtlinge die Initiative ergriffen hat, und wir nehmen die Formulierung des VSS gerne auf: **Bildung und Ausbildung sind Teil einer erfolgreichen Integration und diese ist von grundlegender Bedeutung für die Zukunft unserer Gesellschaft.**

## Un accès adapté des réfugiés aux hautes écoles

La situation actuelle des réfugiés en Europe soulève la question de savoir comment les hautes écoles peuvent se montrer solidaires avec les réfugiés. **swissuniversities**, la Conférence des rectrices et recteurs des hautes écoles suisses, a décidé lors de son assemblée plénière du 15 septembre 2015 d'examiner des pistes d'action sur la manière dont les hautes écoles pourraient contribuer à atténuer la détresse.

Les rectrices et recteurs assument une importante responsabilité sociale incombant à leurs institutions et réaffirment leur intention de transmettre aux réfugiés, dans le cadre de leurs possibilités juridiques, les compétences spécialisées et spécifiques à la formation nécessaires à la reconstruction à moyen et long

terme, après leur retour, de leurs pays et sociétés. (Communiqué de presse du 17 septembre 2015)

L'**UNES** salue la déclaration d'intention du 17.09.2015 de **swissuniversities** de devenir actif dans le domaine de l'admission des réfugiés dans les hautes écoles suisses. Dans ce domaine, il y a une nécessité d'agir. En plus de l'admission, il convient aussi d'éliminer d'autres barrières qui empêchent les réfugiés de continuer leur formation.

Du point de vue de l'**UNES**, il faut aussi agir sur d'autres sources de problèmes (information, langue et soutien financier). Dans cette perspective, le devoir d'action revient à la Confédération et aux cantons. Il faut prendre

des mesures immédiates et substantielles, il est temps de nous montrer solidaire. L'éducation et la formation participent à la réussite de l'intégration. Une intégration, qui est importante pour l'avenir de notre société. (Communiqué de presse du 15 octobre 2015)

**swissfaculty** salue l'esprit d'initiative de **swissuniversities** en matière d'aide à la formation des réfugié-e-s et reprend la formulation de l'**UNES** : **L'éducation et la formation participent à la réussite de l'intégration. Une intégration, qui est importante pour l'avenir de notre société.**

# Die Schweiz bildet zu wenige Ärzte aus

Denise Martin und Stephan Morgenthaler

Das schweizerische Gesundheitssystem wird von über 80% der Bevölkerung als gut oder sehr gut eingestuft. Das System muss aber in den nächsten Jahren einige herausfordernde Probleme lösen. Etwa ein Drittel der heute in der Schweiz praktizierenden Ärzte wurden im Ausland ausgebildet, meistens bis zur Spezialisierung. Dieser Durchschnittswert sagt aber nicht alles. In den Spitälern und in manchen Fachbereichen hat es überdurchschnittlich viele Ärzte mit ausländischem Zeugnis und ihr Anteil an den Weiterbildungsdiplomen ist in den letzten zehn Jahren stetig angestiegen.

Das Interesse der Schweizerischen Maturanden und Maturandinnen für das Medizinstudium ist durchaus vorhanden, seit Jahren mangelt es jedoch an Studienplätzen: Nur ca. 35% der in der Deutschschweiz im Jahre 2014 zum Eignungstest für das Medizinstudium (EMS) angetretenen Bewerberinnen und Bewerber erhielten einen Studienplatz. In der Westschweiz wird zwar nicht vorselektioniert, aber viele Studienanfänger scheiden nach einem Jahr aus (Erfolgsquote bei rund 60% gemäss FMH).

Im Jahre 2005 hat das Bundesamt für Statistik den Bericht «Das Medizinstudium in der Schweiz im Profil» herausgegeben. Dort wird u. a. festgehalten, dass von 1980 bis 2003 die Abschlüsse um 16% zurückgegangen sind! Seit 2007 reagieren die Kantone eher zögerlich, so dass 6 Jahre später etwa gleich viele Ärzte wie 1980 ausgebildet werden. 2012 wird festgehalten, es soll landesweit 30% mehr Studienplätze geben. Seit 2013 wird diese Erkenntnis in die Tat umgesetzt, indem die Anzahl der Plätze an den medizinischen Fakultäten erhöht wurden. Heute können ungefähr 1700 Studentinnen und Studenten aufgenommen werden. Im Jahr 2016 wird die Erhöhung der Bachelorzahlen erstmals eine Auswirkung haben auf die Kohorte, welche das Masterstudium beginnt. Die ersten Studierenden werden 2019 ihren Master abschliessen und nach weiteren ca. 7 Jahren Assistenzzeit ausgebildete Fachärztinnen oder -ärzte sein. Die Ausbildung der Ärzte dauert lange und die Auswirkung der Beschlüsse von 2012 werden deshalb erst nach 2025 sichtbar.

Gemäss seiner BFI-Botschaft 2017–2020 plant der Bund, mit 100 Millionen Franken (auf 4 Jahre, d. h. 25 Millionen pro Jahr) zusätzliche Medizinstudienplätze zu schaffen und damit die Bemühungen der Kantone, die in der Medizinerbildung aufgestockt haben, zu unterstützen. Die kürzlich lancierte Idee der

ETH, einen naturwissenschaftlichen Bachelor anzubieten, der die Möglichkeit für ein Masterstudium in Medizin öffnet, ist in diesem Zusammenhang zu begrüssen. In einem kleineren Rahmen existiert eine Passerelle ins Medizinstudium für sehr gute Life Science Bachelorstudenten an der EPFL.

Es stellt sich die Frage, weshalb es so lange gedauert hat, bis die Kantone und der Bund bereit sind, mehr Geld für die Ärzteausbildung zu Verfügung zu stellen. Es war eben während Jahren bequemer und kostengünstiger, bereits ausgebildete Ärzte aus dem Ausland anzustellen als selber Ärzte auszubilden! Vor allem kamen Ärzte aus Deutschland. Erst seit kurzem kommen mehr Ärzte in die Schweiz, die nicht deutscher Muttersprache sind, und der Ruf nach eigener Ärzteausbildung wird nicht zuletzt deshalb lauter.

Es werden nicht nur zu wenige Ärzte ausgebildet, eine Verschärfung des Ärztemangels gibt es zusätzlich, da mehr Frauen als Männer diese Ausbildung wählen, sich aber die Weiterbildung an den Spitälern noch nicht diesem Umstand angepasst hat und Teilzeitarbeit kaum möglich ist. Auf diese Problematik weist auch die Verbindung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte FMH immer wieder hin: «Um dem steigenden Frauenanteil in der Ärzteschaft und der damit zu erwartenden grösseren Nachfrage nach Teilzeitarbeit gerecht zu werden, sind neue Arbeitszeitmodelle zu schaffen.» (Medienmitteilung vom 25.03.2015)

Der von der ETH in Zusammenarbeit mit den Universitäten Zürich, Basel und USI geplante Bachelor dürfte neuen Wind in alte Diskussionen bringen. Es fragt sich jedoch, ob er für Maturandinnen und Maturanden, die Arzt werden wollen, die notwendige Anziehungskraft hat: Sie müssten nach einem allgemeinen naturwissenschaftlichen Bachelor über ein «Premed-Jahr» ins Medizin-Masterstudium wechseln, d. h. ein vier- statt ein dreijähriges Masterstudium. Ihr Interesse dürfte mehr in Richtung Verbindung naturwissenschaftlicher Kenntnisse (Jahr 1 und 2) mit klinischen Fertigkeiten gehen, die ihre Anwendung und Bewährung in Fachpraktika findet, die heute bereits im 3. Bachelorjahr angeboten werden.

Wenn von mangelndem Geld für die Ausbildung gesprochen wird, ist festzustellen, dass sehr unterschiedliche Zahlen kursieren. Das Bundesamt für Statistik schreibt 2013: «Die Humanmedizin, ein Spezialfall». Der Aufwand der vorklinischen Medizinausbil-

dung werde vollständig erhoben, die erbrachten Leistungen würden dem Fachbereich «Humanmedizin» oder dem Fachbereich «Exakte und Naturwissenschaften» angelastet. «Die effektiven Kosten für die klinische Ausbildung sowie die Kosten für die Forschung und Entwicklung an den Universitäts-spitälern sind bislang noch unbekannt, da noch keine differenzierten Angaben von ausreichender Datenqualität vorliegen.» Vor diesem Hintergrund erstaunt es nicht, dass unterschiedliche Zahlen verwendet werden.

Wenn der Bund mit 25 Millionen jährlich während 4 Jahren 250 weitere Ärztinnen und Ärzte ausbilden will, rechnet er mit Fr. 100000 pro Kopf und Jahr. So rechnet auch das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation SBFI, wobei die Kosten hälftig der Lehre und der Forschung zugeschrieben werden (Hochschullandschaft Schweiz 2015, Präsentation Silvia Studinger, SBFI). Die Schweizerische Hochschulkonferenz SHK hat bereits begonnen, sich intensiv mit den Referenzkosten an universitären Hochschulen einerseits, Fachhochschulen andererseits zu befassen und wird sich im Lauf des kommenden Jahres auf ein Berechnungsmodell festlegen müssen. Mehr dazu in einem folgenden INFO.

*Denise Martin, lic. phil., Gymnasiallehrerin für Englisch und Deutsch, seit 2006 Generalsekretärin des Verbandes der Fachhochschuldozierenden Schweiz, ist seit 2012 Geschäftsführerin von **swissfaculty**, der Konferenz Hochschuldozierende Schweiz, welche die Dozierenden an universitären Hochschulen, Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen vertritt.*

*Stephan Morgenthaler, Prof. Dr., Mitglied von **swissfaculty**, der Konferenz Hochschuldozierende Schweiz, Vorstandsmitglied der Vereinigung der Schweizerischen Hochschuldozierenden VSH-AEU und Mitglied mit beratender Stimme der Schweizerischen Hochschulkonferenz.*

# La Suisse forme trop peu de médecins

Denise Martin et Stephan Morgenthaler

Jugé bon voire très bon par plus de 80% de la population, le système de santé suisse devra cependant relever d'importants défis dans les années à venir. Environ un tiers des médecins pratiquant aujourd'hui dans notre pays ont été formés à l'étranger, en général jusqu'à leur spécialisation. Et cette statistique ne dit pas tout: dans les hôpitaux et plusieurs domaines spécialisés, les médecins titulaires d'un diplôme étranger sont en majorité et leur nombre a fortement augmenté ces dix dernières années dans les filières menant à des diplômes de formation complémentaire.

Si les bacheliers et bachelières suisses s'intéressent encore et toujours aux études de médecine, les places d'études manquent, et ce depuis plusieurs années. En Suisse allemande, env. 35% seulement des candidat-e-s au test d'aptitudes pour les études de médecine (AMS) ont obtenu une place en 2014. La Suisse romande ne connaît pas de *numerus clausus*, mais les étudiantes et étudiants sont nombreux à échouer aux examens de première année (selon FMH, le taux de réussite est d'env. 60%).

Le « Profil des études de médecine en Suisse », rapport publié en 2005 par l'Office fédéral de la statistique, révèle entre autres que le nombre de diplômés a diminué de 16% entre 1980 et 2003. Depuis 2007, les cantons ont mis en place de timides mesures, mais en 2013, le nombre de médecins formés était quasiment identique à celui de 1980. En 2012, on a donc décidé de proposer 30% de places supplémentaires dans les facultés de médecine nationales, une mesure mise en pratique depuis 2013. La Suisse dispose aujourd'hui d'environ 1700 places d'études en médecine. En 2016, l'augmentation du nombre de diplômés de bachelor devrait pour la première fois entraîner celle des candidat-e-s au master. Les premiers diplômés de master seront encore devant eux env. 7 ans d'assistantat avant de terminer leur spécialisation. Au vu de la durée de la formation en médecine, les conséquences des décisions de 2012 ne seront donc visibles qu'après 2025.

Selon son message FRI 2017-2020, la Confédération prévoit d'allouer 100 millions de francs (sur 4 ans, autrement dit 25 millions par an) à la création de places d'études supplémentaires en médecine, afin de soutenir les efforts des cantons dans le domaine de la formation des médecins. Il convient de saluer dans ce contexte le projet de l'ETH consistant à proposer une filière de master en médecine. Dans un cadre plus restreint,

il existe d'ores et déjà à l'EPFL une passerelle vers les études de médecine pour les titulaires d'un excellent bachelor en Life Sciences (Sciences et Technologies du Vivant).

La question se pose de savoir pourquoi il a fallu autant de temps avant que les cantons et la Confédération n'acceptent de mettre à disposition davantage de moyens financiers pour la formation des médecins. Pendant de longues années, il s'est avéré plus facile et moins cher d'engager des médecins formés à l'étranger que de former nos propres médecins. Ces professionnels ont d'abord été recrutés en Allemagne, mais depuis quelques temps, les non germanophones sont de plus en plus nombreux – une raison de plus pour demander que le nombre de médecins formés en Suisse augmente.

La pénurie de médecins s'explique également par le fait que les femmes sont plus nombreuses que les hommes à choisir cette formation. Or la spécialisation dans les hôpitaux n'a pas encore été adaptée et le travail à temps partiel n'est que rarement possible. La Fédération des médecins suisses FMH le rappelle constamment: « Cette hausse de la part des femmes, conjuguée à une plus forte demande de travail à temps partiel, suscite la réflexion et appelle la création de nouveaux modèles de travail. » (communiqué de presse du 25.3.2015)

Le projet de bachelor lancé par l'ETH en collaboration avec les Universités de Zurich, Bâle et USI ouvre de nouvelles perspectives. On se demande toutefois s'il sera suffisamment attrayant pour les bacheliers et bachelières souhaitant entreprendre des études de médecine. En effet, après un bachelor en sciences naturelles générales, les étudiant-e-s devraient accomplir une année de « Premed » avant d'entrer en filière de master, ce qui rallongerait leurs études d'une année (quatre ans au lieu de trois). On suppose que les étudiant-e-s seraient plus intéressé-e-s par des études liant connaissances en sciences naturelles (1<sup>re</sup> et 2<sup>e</sup> années) et aptitudes cliniques directement applicables pendant les stages spécialisés qui sont d'ores et déjà proposés en 3<sup>e</sup> année de bachelor.

Lorsque l'on évoque le manque de moyens financiers alloués à la formation des médecins, force est de constater que les chiffres avancés varient fortement. L'Office fédéral de la statistique décrivait en 2013 la médecine humaine comme étant « un cas particulier ». En effet, si les coûts de la formation pré-clinique sont attestés, les dépenses étant répar-

ties entre « médecine humaine » et « sciences naturelles et sciences exactes », « les hôpitaux universitaires n'ont pas encore pu fournir de données satisfaisantes et différenciées sur les coûts réels de ces prestations ». Il n'est donc pas étonnant que des chiffres différents soient utilisés.

Lorsque la Confédération prévoit de former 250 médecins supplémentaires grâce à l'octroi de 25 millions par année pendant quatre ans, elle calcule avec CHF 100 000 par étudiant-e par année. Le Secrétariat d'Etat à la formation, à la recherche et à l'innovation SEFRI se base sur la même estimation et répartit équitablement les coûts entre l'enseignement et la recherche (Hochschullandschaft Schweiz 2015/Le paysage des hautes écoles en Suisse en 2015, présentation de Silvia Studinger, SEFRI). De son côté, la Conférence suisse des hautes écoles a d'ores et déjà commencé à s'occuper des coûts de référence dans les hautes écoles universitaires d'une part et dans les hautes écoles spécialisées d'autre part, et définira un modèle de calcul dans le courant de l'année prochaine. Plus d'informations à ce sujet dans une prochaine INFO.

*Denise Martin, lic. ès lettres, enseignante d'anglais et d'allemand au gymnase, depuis 2006 secrétaire générale de l'Association des professeurs des Hautes écoles spécialisées suisses, est depuis 2012 secrétaire générale de **swissfaculty**, la Conférence des enseignant-e-s des hautes écoles suisses qui représente les professeurs des hautes écoles universitaires, des hautes écoles spécialisées et des hautes écoles pédagogiques.*

*Stephan Morgenthaler, prof. Dr, membre de **swissfaculty**, la Conférence des Enseignant-e-s des Hautes Ecoles Suisses, membre du comité central de l'Association des Enseignant-e-s d'Université VSH-AEU et membre de la Conférence suisse des hautes écoles.*

## Die Hochschulangehörigen – Personnel des hautes écoles

Die Vertretungen **der Studierenden**, des Mittelbaus und des Lehrkörpers der schweizerischen Hochschulen  
 Les représentants **des étudiants**, du corps intermédiaire et du corps professoral des hautes écoles suisses

*Verband der Schweizer Studierendenschaften – Union des étudiant-e-s de Suisse*

The national Union of Students of Switzerland VSS-UNES-USU represents student associations of universities, universities of applied sciences, pedagogical universities and Swiss federal institutes of technology on a national level. As the national representative body, VSS-UNES-USU is a member of ESU, the European Students' Union. The purpose of VSS-UNES-USU is to defend the material and ideal interests of students on a national and international level. It therefore collaborates with all institutions, organizations and organs that are important for the higher education sector. VSS-UNES-USU is independent of political parties, follows a strict non-discriminatory policy and fosters the equality of women and men.



Anja Schuler, Mitglied  
des Schweizerischen  
Akkreditierungsrats  
(SAR)



Laurent Tschudin, Mitglied  
des Schweizerischen  
Akkreditierungsrats  
(SAR)



Simone Widmer, Mitglied  
der Schweizerischen  
Hochschulkonferenz  
(SHK)

Anja Schuler hat einen Bachelor ès Lettres und einen Master in Public Management und Policy an der Universität Lausanne erworben. Seit 2014 belegt sie berufsbegleitend das Studium der Rechtswissenschaften an der Fern- Uni Schweiz. Anja Schuler wurde Anfang 2015 in den Schweizerischen Akkreditierungsrat (SAR) gewählt und vertritt in diesem Gremium als stimmberechtigtes Mitglied die Interessen der Studierenden. 2010 bis 2012 war sie als Vorstandsmitglied des Studierendenverbands VSS zuständig unter anderem für den studentischen Akkreditierungspool und das Dossier Qualitätssicherung.

Der VSS hat sich seit jeher für mehr Partizipation eingesetzt. Anlässlich der Erneuerung der Mitgliedschaft bei der European Association For Quality Assurance In Higher Education (ENQA) konnte der VSS erreichen, dass die Studierenden im Steuerungsgremium des Organs für Akkreditierung und Qualitätssicherung der Schweizerischen Hochschulen (OAQ) vertreten sind. So konnte sie zusammen mit Laurent Tschudin die studentische Stimme von 2012 bis 2014 im wissenschaftlichen Beirat des OAQ wahrnehmen. Sie arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin beim Personalverband transfair.

Laurent Tschudin hat einen Bachelor Sek I an der Pädagogischen Hochschule FHNW erworben und studiert seit 2013 im entsprechenden Master, mit dem Schwerpunkt schulische Partizipation. Seit 2012 ist er als Fachlehrer für Deutsch, Geschichte und Geografie tätig und leitete von 2013 bis 2015 das FH-Projekt des Studierendenverbands VSS, welches die institutionelle studentische Partizipation an Schweizer Fachhochschulen unterstützt. 2012 bis 2014 war er im wissenschaftlichen Beirat für Fachhochschulen des OAQ. Hochschul-Qualitätsmanagement und -entwicklung begleiten ihn seit seinen ersten Mandaten als studentischer Vertreter im Jahre 2010.

Simone Widmer ist Mitglied der Geschäftsleitung des Verbandes der Schweizer Studierendenschaften (VSS) und vertritt seit Herbst 2015 die Studierenden in der Schweizerischen Hochschulkonferenz (SHK).

Simone Widmer ist Studentin der neueren Geschichte an der Universität Bern.

Sie engagiert sich seit mehreren Jahren in der Hochschulpolitik auf universitärer, nationaler und internationaler Ebene. Zuerst als Studierendenratsmitglied und Vorstandsmitglied der Studierendenschaft der Universität Bern und seit Januar 2015 als Mitglied der Geschäftsleitung des VSS. Davor war sie bereits Co-Präsidentin der Kommission für Internationales und Solidarität des VSS und durfte den VSS an mehreren internationalen Anlässen vertreten. Im VSS ist sie momentan zuständig für die Dossiers Hochschulpolitik, Internationales und Finanzen.